

Vermächtnisse und Gefühlserbschaften

1. Es gibt keine historischen Freiräume

Wer, wie ich nach 1945 in Mitteleuropa geboren wurde, ist nicht nur Kind seiner Eltern, sondern auch ein Kind des Dritten Reiches und des Krieges. Für keine Familie in Deutschland gab es zwischen 1933 und 1945 eine Auszeit. Es gab in Mitteleuropa keine Nazi- und Kriegsfreien Räume, nicht einmal in der Schweiz, wie wir heute wissen. Wie durch jede Familie geht auch durch meine der traumatische Riss des zwanzigsten Jahrhunderts. Aber mir sind nicht nur die Schrecken dieser Zeit, sondern zusätzlich, wie im Märchen von Dornröschen, von der dreizehnten Fee, auch „Dachau“ mit in die Wiege gelegt worden. Der Name der idyllischen bayrischen Kleinstadt ist auch heute noch Chiffre für das Grauen staatlich verordneter Menschenverachtung. Und so „trage“ auch ich weiter an der unglaublich zerstörerischen Wucht, die die Täter entfesselt haben und den destruktiven Energien, die in dieser „Schule der Gewalt“ damals freigesetzt wurden, lange vor meiner Geburt. Weder das Studium der Psychologie, eine Psychoanalyse, noch meine Ausbildung zum Kinder-, Jugendlichen- und Familientherapeut waren ein wirksames „Gegengift“. Mit nichts konnte ich den „Dschin“ wieder zurück in die Flasche zwingen.

2. „Morgengrauen eines verdamnten Jahrhunderts“

Wir sind Kinder von Eltern, die das Unglück besaßen, „im Morgengrauen eines verdamnten Jahrhunderts geboren worden zu sein.“ (Geraldine Schwarz, 2018). Früher oder später realisieren wir alle, dass in unseren Familien etwas unwiederbringlich zerbrochen und verloren ist, jenseits davon ob es behoben, wieder aufgebaut, oder geheilt werden konnte. Geschichte wirkt lebendig und leibhaftig in uns weiter. Es wird keine endgültige Geschichte dieser Zeit der „Orgien“ von Gewalt, des Holocaust und der Lager geben, sondern nur eine gemeinsame Praxis des sich Erinnerns; diese wird unabgeschlossen bleiben, solange sie erzählt wird und daher immer differenzierter, vielstimmiger und auch ambivalenter werden.

Und in diesem Geiste möchte ich aus drei Perspektiven von mir erzählen:

- Als Sohn eines ehemaligen Häftlings: Persönliches und Familiengeschichtliches
- Als Familientherapeut und Entwicklungspsychologe: Wissenschaftliches, Mehrgenerationales
- Als „Zeitzeuge“ und aktiver Zeitgenosse über Transformation, über mögliche Narrative jenseits der Täter-Opfer- Perspektive, jenseits des dualistischen Denkens

Arno Gruen, Dan Bar On, Michael Rothberg sind für mich Idealfälle intellektueller Inspiration und politischer Einmischung in diesem Sinne.

Damit trete ich ein Erbe an, das ich ja auch ausschlagen könnte. Was immer eine denkbare Option wäre.

3. Aber wie hat das alles angefangen?

Nach Jahrzehnten, immer noch widerstrebend, erinnere ich mich und beginne wieder einmal zu erzählen: Als erstes erfährt man dabei: Es gibt keine verlässliche Chronik der Familie, sondern nur eine

kommunikative Selbstversicherung, Nachklänge von erinnerten Episoden der Gewalt und (Streit-) Gespräche meiner Eltern. Seit ich mich erinnern kann, wollte ich meine Eltern verstehen. Warum sind sie so geworden, mit ihren liebevollen und bedrohlichen Seiten. Auch schon als kleiner Junge konnte ich ahnen, dass sie eine große Bürde trugen, dass ihre Seelen schwer verwundet waren. Irgendwie erscheinen sie mir immer „zerbrochen und doch ganz“ (Santorelli,1999) vor mir. Warum diese unvorhersehbaren Wechselbäder von liebevoller zugewandter Nähe und ihrer unerreichbaren Ferne? Ohne erkennbaren Anlass wurden sie von einer magischen Kraft beherrscht, die sie in eine für mich unzugängliche Welt entführte. Wieder zurück, entluden sich Gewitter, unvorhersehbar, unkontrollierbar mit einem gewalttätigen Furor über mich. Fassungslos stand ich ihrer entfesselten körperlichen Übermacht hilflos ausgeliefert.

Mein Vater wurde im Herbst 1938 aus dem KZ Dachau nach zweijähriger Schutzhaft mit Auflagen entlassen, aber das Lager blieb zeitlebens in ihm. Ich, hineingeboren in meine Familie und aufgewachsen mit einem Vater, der durch Folter, Entwürdigung, Trauer, Todesangst, Verlusten „tätowiert“, von Gestapo Volksgerichtshof und SS gedemütigt, seiner bürgerlichen und sozialen Identität beraubt wurde. In mir – wie in vielen anderen- spiegelte sich der unmenschliche Zivilisationsbruch, dieser Bankrott der Menschlichkeit. Das Dritte Reich hat eine traumatisierte Generation hinterlassen und wir Kinder der Verfolgten, der Opfer (und Täter) verkörpern ihre Hoffnung und Sehnsucht nach Normalität. Wir sind bis heute lebende „Zeugen“ ihres Überlebenswillens und zugleich Erben ihrer Vermächtnisse. Ich erinnere mich noch gut an Momente, in denen meine Eltern unseren Verwandten, unseren Nachbarn, ihren Kunden voller Stolz ihren Erstgeborenen präsentierten. Solche öffentlichen „Auftritte“ waren mir immer peinlich.

Meine verzweifelte Suche nach Auswegen führte mich aber nur von einer Sackgasse in die nächste. In den fünfziger Jahren war niemand da, den ich zu fragen wagte, weit und breit keine vertrauenswürdige Person, bei der ich das Unaussprechliche hätte zur Sprache bringen können. Kein Wunder, dass ich seit dem Ende meiner Kindheit, getragen von einer vagen Hoffnung, zufriedenstellende Antworten auf meine unablässigen Warum-Fragen zu finden, Freud las und Psychologie studieren wollte. Aber Diplom und Promotion stillen keinen emotionalen Hunger. Meine Lebensthemen wurden an der Universität nicht einmal berührt. Sie sind nur differenzierter geworden und meine Konfusion bewegte sich jetzt auf einem höheren, wissenschaftlichen Niveau. Die Geister kehrten „hungriger“ denn je zurück.

Aber dennoch fühlte ich mich irgendwie gestärkt, unterstützt von guten Lehrern und ausgestattet mit einer neuen professionellen Kompetenz fühlte ich mich zum ersten Mal stark und sicher. Nach meiner therapeutischen Ausbildung stürzte ich mich voller Elan und Veränderungsoptimismus in die therapeutische Arbeit mit Gefährdeten, Verlierern, Ausgegrenzten, Abgeschobenen, Gestrandeten, Ungeliebten, Verrückten. Die dunklen, verletzlichen und bedrohten Seiten des Menschseins saßen nun leibhaftig als Patienten vor mir. Innerfamiliäre Gewalt wurde zu einem meiner therapeutischen wissenschaftlichen Interessenschwerpunkte.

Darüber vergaß ich, wie viele Kolleginnen meiner Generation, nur allzu leicht, dass ich selbst verletzt und gekränkt worden bin, dass ich selbst ebenso wie sie verwundbar bin.

Mein Herz spielte weiterhin verrückt, mein Gehirn wollte die immer wiederkehrenden quälenden und bedrohlichen Kriegsträume verstehen. Ich musste mir eingestehen, dass der Stoff, aus dem meine Psyche gewebt war, ein tiefer Riss durchzog, dass ich Teile von mir ins „Exil“ geschickt habe. Heute weiß ich: Trauma ist ansteckend. Es wird durch die Generationen weitergereicht und im günstigsten Falle transformiert.

4. Woher – Wohin? Der Weg durch die Generationen kann verstanden, beschrieben und erzählt werden.

Meine Nach-Kriegs-Kindheit

Heute kann ich auch unsere Transgenerationalen Übertragungswege und- muster besser verstehen. Ich war von klein auf gewohnt, mich zu beherrschen, meine Gefühle zu kontrollieren. Ich wusste, wie man sich perfekt anpasst und schützt; ich war auf alle möglichen Katastrophen gefasst. Natürlich tat ich mich schwer, über Verletzungen, Scham und Schuldgefühle zu sprechen. Meine Verletzlichkeit verbarg ich lieber gut: „stark“ und „unverwundbar“, ja auch überheblich, wenn es sein musste. Wie konnte ich als Kind ahnen, dass meine Not auch mit den seelischen und körperlichen Narben eines ehemaligen Häftlings und Soldaten zusammenhing? Mein Vater redete kaum. Er fühlte sich ständig bedroht und niemand konnte vorhersehen, welche meiner Gesten oder welcher „unschuldige“ Satz seine Verfolger und Peiniger in ihm wieder zum Leben erweckten. Ich wagte nie, ihn zu fragen- um ihn zu schonen oder mich selbst? So versuchte ich mich vor seiner barschen Zurückweisung oder einem unberechenbaren Ausbruch von Gewalt zu schützen. Meine peinigenden Scham-Gefühle, wenn ich mich mit einem gedemütigten, gefolterten, einem aus der Bahn geworfenen Vater öffentlich, unter all den scheinbar so „Normalen“ bewegen musste, nahm ich mir zutiefst übel. Ich war überzeugt, jeder konnte sehen, wie er sich abmühte, seine seelische Balance zu wahren. Uns beide fesselte eine Sehnsucht nach Nähe aneinander, aus völlig unterschiedlichen Motiven. Wenn wir uns nahe waren, war ich selig, aber ein wenig misstraute ich dem immer. Mein Vater starb 1969, im Alter von 66 Jahren, unerwartet, und ehe wir uns je die Chance zugebilligt hatten, miteinander über seine Zeit als Häftling in Dachau, über Folter und Krieg zu sprechen.

„Nächster Halt: Dachau!“

Erst zwanzig Jahre nach dem Tod meines Vaters habe ich mich zur Gedenkstätte aufgemacht, zum ersten Mal in meinem Leben.

Noch ehe ich sie betreten habe, wurde dieser Ort zu einer großartigen „Bühne“, auf der schreckliche Bilder und aufwühlende Gefühle tanzten. Aber was wusste ich wirklich von den Leiden der Opfer, was wusste ich wirklich von meinem Vater? Was will ich überhaupt davon wissen? Was könnte ich noch erfahren?

Die „eigentliche Arbeit“ begann mit einem Ortstermin und der Sammlung „objektiver Daten“. Dabei wurde schnell klar: auf das Familiengedächtnis ist kein Verlass. Also begann ich Fotos und Briefe zu sichten, auf Dachböden und in Kellern zu stöbern, in öffentlichen Archiven zu forschen. Immer wieder musste ich meine „Forschungsarbeit“ unterbrechen. Sie löste starke emotionale Reaktionen aus, die ich völlig überzogen fand. An diesem Punkt der Reise steht man selbst in der Gefahr, die eigenen Gefühle abzuspalten, sie zu verleugnen oder zu verdrängen. Aus dem Verbot, „du sollst nicht fragen“, wird leicht ein „du sollst nicht fühlen“. Das innerfamiliäre Schweigen meines Vaters über seine Schmerzen, seine Ängste, Scham, seine Schuldgefühle und hilflose Wut, sein unstillbarer Hunger nach Anerkennung korrespondiert nun mit meinem eigenen Nicht-in-den-Abgrund-sehen-wollen.

Trauma und Transgenerationale Traumabewältigung

„Wer der Folter erlag wird nie mehr heimisch auf dieser Erde“ (Jean Amery, 2014).

Auf die psychischen Traumata der Naziverfolgten wurde man in Deutschland erst spät aufmerksam, öffentlich wollte man sie lange gar nicht wahrhaben. So hat sich mein Vater nach 1945 mehr als 10 Jahre um eine Anerkennung als „Geschädigter“ und um eine kleine Rente durch die Instanzen „geklagt“- ohne Erfolg. Sein Richter, der auch schon vor 1945 in Amt und Würden war, begründete dies mit einer völlig absurden Argumentation: Hätte sich der Kläger vom Nationalsozialismus „abgewandt gehabt, so hätte

er nicht mit dem Kommunismus sympathisiert, dessen Ziele in jener Hinsicht denen des Nationalsozialismus gleichen.“

Der ins kollektive Gedächtnis eingegangene Satz „Was damals Recht war, kann heute nicht Unrecht sein“, des ehemaligen Marinerichters Hans Filbinger, der als Ministerpräsident bis 1978 fast zwölf Jahre Baden-Württemberg erfolgreich regierte, brachte die Haltung vieler seiner Kollegen auf den Punkt.

Werden Kinder in eine Familie hinein geboren, in der die Eltern selbst tief verwundet und traumatisiert worden sind, weckt das in ihnen ein tiefes Mitgefühl und den Wunsch für das Wohlergehen der eigenen Eltern Sorge zu tragen. Sie „wissen“, dass ihre Eltern leiden, Unausprechliches gelitten haben und dass sie etwas Besseres verdient hätten, dass sie für eine ganz andere „Welt“ geschaffen worden sind (Albert Pessó & Lowjís Perquin, 2004). Dieses tiefe Mitgefühl mit den Eltern und die Erfahrung, dass ihre eigenen Bedürfnisse nicht ausreichend befriedigt werden, starten einen für alle fatalen Prozess, den wir „Parentifizierung“ (Boszormenyi-Nagy & Spark, 1981) nennen. Mit einem Teil ihrer Kraft und Energie versuchen die Kinder, die seelischen Wunden ihrer Eltern zu heilen, sich Über-die-Maßen anzupassen, ihnen wenigstens nicht noch zusätzlichen Kummer zu bereiten. Mit all seiner Lebenskraft versucht das Kind, „wieder gut zu machen“, was den Eltern genommen, angetan und bei ihnen zerstört wurde. Geschieht dies über eine lange Zeit, gedeihen „in der Brust“ eines Kindes zwei Seelen. Eine darf sich weiter altersgemäß entwickeln und eine folgt einem völlig anderen Takt und Drehbuch. Kinder werden zu Partnern oder zu Eltern ihrer Eltern, in der großen Hoffnung, dass deren seelische Wunden verheilen, dass sie dann endlich, die gewünschten, ersehnten ganz „normalen“ Eltern bekommen könnten, die sie so dringend bräuchten. Das Kind teilt sich in einen Teil, der vorzeitig erwachsen, vernünftig und fürsorglich sein muss und in einen, der ständig zu kurz kommt und frustriert wird. Ständig zu alt und zu klein- damit ist jedes Kind überfordert.

Die gängigste und erste Frage, wenn ich von meinem Vater erzähle:

Wieso war er in Dachau?

Auch meine früheren „Warum-Fragen“ oder die „Was – hätte- ich – damals – getan – Frage“ lenken ab, von den eigentlichen Fragen: In den dreißiger Jahren gab es unzählige Gründe, als Schutzhäftling hinter einem Stacheldraht zu landen. Es genügte, anders zu sein, widerständig und widerborstig, oder schlicht eine andere politische Überzeugung zu haben: „Lieber Gott mach mich stumm, dass I net nach Dachau kumm.“

Was ist ihm angetan worden, was hat er ertragen müssen, was wirkt davon weiter (ihn mir)? Es gab erschreckend viele Anlässe und Arten in Dachau gefoltert zu werden und in Dachau zu sterben. Viele meiner Fragen bleiben „ungehört“ und unbeantwortet: Hat er seine Würde bewahrt? Hat er sich geschützt oder gar gewehrt? Durch welches Wunder hat er diesen Ort lebend verlassen können?

Sie haben überlebt und wir leben mit ihnen gemeinsam: Coping – Defending – Silence

Im Laufe der Evolution hat unser Gehirn allgemeine Bewältigungsstrategien und Verteidigungsmuster ausgebildet, um mit überwältigenden Gefühlen klarzukommen, nicht die „Beherrschung zu verlieren“. Unsere Eltern, die I. Generation, die „Zeitzeugen“ mussten mit ihren traumatisierenden Erfahrungen (weiter-)leben und wir, die II. Generation, mit ihnen alle ihre körperlichen, psychischen und sozialen Folgen mittragen: obwohl nie von ihnen artikuliert, haben wir ihre leidvollen und schmerzlichen Erinnerungen, ihre „chronische“ Trauer und emotionale „Taubheit“ gespürt. Gefühle von Intimität und große Nähe konnten für sie schnell bedrohlich werden. Wir waren rücksichtsvoll, antworteten auf ihr Schweigen mit Schweigen; Geheimnisse und Tabus warfen ihre Schatten in unseren Familientag. Einsamkeit, Bündel von ambivalenten Gefühlen, Unsicherheit, ausufernde Phantasien und Projektionen füllten die emotionalen und kommunikativen Leerstellen.

Wir haben schmerzlich erfahren: Opfer sind nicht zwangsläufig bessere Menschen und Wachpersonal,

Folterknechte und Mörder bleiben oft ungeschoren. Aber Erkenntnis ist noch keine Transformation und Verstehen, noch keine „Versöhnung“ mit dem, was unseren Vätern und Großvätern in Dachau angetan wurde, was sie an diesem Ort erlitten haben.

5. Es darf kein Weg nach Dachau zurückführen – „Nie wieder“- oder die generative Verantwortung

Wir tragen die Geschichte in unserem Körper. Wir können gar nicht aus unserer Haut schlüpfen – manchmal versuchen wir, so zu tun, als ob wir mit „dieser Sache“ nichts zu tun hätten. Aber ich versuche, so gut es geht und immer wieder respektvoll, reflektierend mir mein eigenes „Bild“ zu machen. Dabei wage ich auch die Lesarten der ersten Generation und ritualisiertes Gedenken an den Orten des Grauens in Frage zu stellen, nach einer eigenen zu suchen. Aber darf man Opfer, strahlende Helden, Widerstandskämpfer entthronen, darf man auch ihre Schattenseiten sehen und beschreiben?

- Zunächst muss man alle Affekte und Gefühle zulassen, die die Welt- und Familiengeschichte bei uns selbst auslösen: Schmerz, Wut, Trauer, Zorn, Stolz, Scham.
- Einer der stärksten Prädiktoren für eine ambivalent vermeidende oder desorganisierte Bindung ist eine Traumatisierung der Eltern. Autonomie und Ablösung von der Familie bleiben eine lebenslang zu bewältigende schwere Entwicklungsaufgabe. Bindungsunsicherheit ist gewissermaßen unser „Schicksal“.
- Nur so, wenn wir furchtlos anerkennen, was war und was ist, können wir andere, neue, unsere Geschichten erzählen.
- Wir sind dabei, zu versuchen, einen gangbaren (Aus)Weg durch das Labyrinth eines „immerwährenden“ Täter- Opfer Dualismus zu finden: Dialog, Mitgefühl, gegenseitiges Verständnis jenseits des Täter-Opfer-Denkens scheint mir- als zweite Generation- denkbar und möglich.
- Transformation braucht einen emotionalen, „gewaltfreien“ Blick, szenisches Verstehen und Mitgefühl für die Opfer und in einem zweiten schweren Schritt, ja auch für die Menschen, die zu ihren Folterknechten und Schlächtern wurden. Auch sie haben Kinder und Enkel, mit Vermächtnissen und Gefühlserbschaften.
- Und trotzdem: Täter bleibt Täter, Opfer bleibt Opfer. Ermordete sind tot und Mörder bleiben Mörder ein Leben lang.

Dies scheinen mir erste Not-wendende und notwendige Schritte zu sein.

6. Die größte Herausforderung auf diesem Weg ist es, die Zumutungen der Welt an uns zu ertragen

- Opfer sind keine besseren Menschen geworden und auch ihnen ist nicht alles erlaubt. Opfer können auch wieder Opfer produzieren, stehen als Menschen auch in der Gefahr, zu Tätern zu werden.
- Wir Nachgeborenen sind „implicated subjects“ (Michael Rothberg); ob wir wollen oder nicht: „Wir sind alle irgendwie in die Geschichte verflochten“ (Hanna Arendt)
- Lager und Holocaust werden immer wieder politisch instrumentalisiert, um weitere Gewalt zu rechtfertigen. Leid kann leicht vereinnahmt werden.
- Zahllos sind die verdrängten Traumata der Welt. Gerechtigkeit gegenüber Opfern wurde weltweit nur zum kleinen Teil wiederhergestellt.
- Die Geschichte des Holocaust und der Lager scheint kein Ziel, keinen Sinn und Boden zu haben.

- Gewalt ist allgegenwärtig, Zivile Institutionen und das Recht bleiben angreifbar und alle Versuche einer friedlichen Konfliktlösung erweisen sich oft als unzureichend.
- Der Missbrauch von Macht ist keine Überraschung, sondern wie es scheint wohl unvermeidlich.
- Bürokratische, militärische Organisation, Arbeitsteilung und Diffusion von Verantwortung erlaubten es Menschen, „ruhigen“ Gewissens immer wieder Teil des Unrechts bis hin zum Massenmord zu werden.
- Empathie, Solidarität oder Mitmenschlichkeit waren damals und sind heute immer wieder zu schwach, um der Faszination und Eskalation von Gewalt Einhalt zu gebieten und einer aufkommenden grausamen „Gegenmenschlichkeit“ eine klare Grenze zu setzen und sie zu stoppen.

7. Gibt es vielleicht ein Gegengift? Vielleicht? Gibt es so etwas wie einen „Humanismus des anderen Menschen“ Levinas E.?

Mit diesen Ideen im Gepäck könnten wir, die zweite Generation uns vielleicht zusammen auf den Weg zu machen,

- die Würde aller Menschen zu achten und bewahren
- Nächsten- und Fernstenliebe zu kultivieren
- Gastfreundschaft und Nachbarschaft zu pflegen
- mit allen Leidenden mitfühlen
- unser Leben erzählen
- sich unserer Vorfahren erinnern und ihrer gedenken: „Du sollst Vater und Mutter ehren.“

Auf diesem Weg könnten wir neben kompetenten Historikern und Archivaren vor allem gute Erzähler brauchen, die davon berichten wie es damals gewesen war und wie es dazu kommen konnte, sonst machen es die Gaulands, Weidels und Höckes. Sie kennen vielleicht alle den Satz von George Orwell: „Wer die Vergangenheit beherrscht, beherrscht die Zukunft. Wer die Gegenwart beherrscht, beherrscht die Vergangenheit.“

8.und, um zum Schluss zu kommen, möchte ich auch noch meine Eingangsfrage beantworten:

Die emotionale Verarbeitung von individuellen und kollektiven Traumata ist nach allem, was ich erfahren- und gelesen habe, eine Aufgabe von 4- 5 Generationen. Dies entspricht der rabbinischen Tradition, ebenso wie die der Sinti und Roma.

„Denn ich, der HERR, dein Gott, bin ein eifriger Gott, der da heimsucht der Väter Missetat an den Kindern bis in das dritte und vierte Glied, die mich hassen;“ {2 Mose.20,5}

Sinti und Roma erzählen sich: Jede Geschichte wirkt über viele Generationen lange nach – Sie beginnt bei der Person, die die älteste noch lebende Person der Familie persönlich kannte und reicht bis zum jüngsten hier und jetzt lebenden Kind.

“Every individual is obliged, therefore, to be aware of the fact that human beings are liable to act in this horrible way, that racial hatred can descend into such chasms, and that murderous totalitarianism is capable of paralyzing virtually all resistance.” (Yehoyada Amir, 2013).

„Jeder Einzelne ist daher verpflichtet, sich der Tatsache bewusst zu sein, dass Menschen dazu fähig sind, auf diese schreckliche Weise zu handeln, dass Rassismus uns in solche Abgründe führen kann und dass mörderischer Totalitarismus in der Lage ist, praktisch jeden Widerstand zu brechen.“ (Yehoyada Amir, 2013).

9. Literatur

Amery J. (2014) Jenseits von Schuld und Sühne: Bewältigungsversuche eines Überwältigten. Stuttgart, Klett-Cotta

Boszormenyi-Nagy, I. & Spark, C. (1973). Invisible loyalties: Reciprocity in intergenerational family therapy. New York, Harper & Row.

Bar-On, D. (1999). The Indescribable and the Undiscussable: Reconstructing Human Discourse after Trauma. Budapest: Central European University Press

Bar-On, D. (2004). Die Last des Schweigens. Gespräche mit Kindern von NS-Tätern. Hamburg: edition Körber-Stiftung.

Feldman, D. (2023), Judenfetisch. München, Luchterhand Verlag

Gruen, A. (1997). Der Verlust des Mitgefühls: Über die Politik der Gleichgültigkeit. Frankfurt, Deutscher Taschenbuch Verlag

Gruen, A. (2015). Dem Leben entfremdet: Warum wir wieder lernen müssen zu empfinden. Frankfurt, Deutscher Taschenbuch Verlag

Levinas, E. (1989). Humanismus des anderen Menschen. Hamburg, Meiner.

Levinas, E. (1992). Jenseits des Seins oder anders als Sein geschieht. Freiburg, Alber.

Albert Pesso & Lowjis Perquin (2008). Die Bühnen des Bewusstseins. Oder: Werden, wer wir wirklich sind. München, CIP.

Rothberg, M. (2019) Implicated Subject. Beyond Victims and Perpetrators
Stanford: Stanford University Press.

Rothberg, M. (2021). *Multidirektionale Erinnerung. Holocaustgedenken im Zeitalter der Dekolonisierung*. Berlin, Metropol.

Santorelli, S. (1999). *Zerbrochen und doch ganz. Die heilende Kraft der Achtsamkeit*. Freiamt: Arbor.

Schwarz, G. (2018) *Die Gedächtnislosen. Erinnerungen einer Europäerin*. Zürich, Seccession Verlag,

Wetzel, H. (2013). "Einmal KZ und zurück – zwei Euro vierzig." In: Nickolai, W. und Schwendemann, W. (Hrsg.). *Gedenkstättenpädagogik und Soziale Arbeit*. LIT Verlag, Berlin

Wetzel, H. (2016) *Dachau als Erbe- Die Wunden des Krieges in uns heilen*. In: Pfeifer-Schaupp, U. (Hrsg.). *Leben mit dem Herz eines Buddha. Achtsamkeit, Weisheit und Mitgefühl für das 21. Jahrhundert*. Freiburg: Arbor Verlag

Yehoyada A. (2013). *The General-Human and the Particular-Jewish Dimensions of the Holocaust: A Philosophical-Educational Reflection*. *Dapim: Studies on the Holocaust*, Vol. 27, No. 3, 157–173,